

Zukunftsfragen im Rückblick

Ist die demografische Struktur des alternden Klassikpublikums
eine Sorge von gestern?

Sven Scherz-Schade

Doch so düster – doch so grau?
Vor zehn Jahren blickten viele
mit Sorge auf das überalterte
Konzertpublikum



Batzdorfer Barockfestspiele, © magoimages/Sylvio Ditttrich

Düstere Prognosen machten vor gut zehn Jahren die Runde: Das Klassikpublikum stürbe bald aus! Aufgrund der demografischen Entwicklung unserer Gesellschaft würden die Besucher in Konzert und Oper allmählich „überaltern“ und schließlich „wegsterben“. Doch mit Corona drücken derzeit ganz andere Sorgen aufs Kulturmanagementgemüt.

> Zukunftsszenarien gaben vor zehn Jahren dem Niedergang, wonach das Konzertpublikum schließlich auf ein Drittel geschrumpft sein werde, noch etwa drei Jahrzehnte. Eine Dekade davon ist nun verstrichen. Doch eine Zwischenbilanz lässt sich nicht sinnvoll ziehen – denn heute überlagern die Corona-Sorgen alle anderen.

Es ist nicht von der Hand zu weisen: Aufgrund des demografischen Faktors altert unsere Gesellschaft zunehmend, was sich beim Klassikpublikum besonders drastisch auswirkt. Dessen Durchschnittsalter wird immer höher. Weil nur wenig junges Publikum nachwächst, werde der Klassikbranche das Publikum auf absehbare Zeit gänzlich verloren gehen: So jedenfalls las sich 2011 das Zukunftsszenario, das in einer Studie der Zeppelin Universität Friedrichshafen thematisiert wurde.¹

Im Mittelpunkt stand dabei die Analyse von Klassik-Berichtserstattungen in den Medien. Das Ergebnis der Studie damals: In den Feuilletons wird das Problem verdrängt. Auch Intendanten, Operndirektionen und die Kulturpolitik ignorierten die demografischen Herausforderungen. Die Klassikbranche sei offenbar „blind für Zukunftssorgen“ und das Thema „Publikumsschwund“ werde „verdrängt, verdeckt oder einfach verschwiegen“, so einer der damaligen Studienautoren. Solch starke Worte saßen! Die Reaktionen darauf ließen nicht auf sich warten, sodass tatsächlich rund um Konzert, Oper und Co eine Debatte angestoßen wurde: über das Publikum – als ein zwar unbekanntes, aber mit Sicherheit alterndes Wesen.

Rüstige Rentner

Zu ihrer Verteidigung räumten in der Debatte insbesondere die veranstaltenden Kulturbetriebe ein, dass die nahe- bis mittelfristige Zukunft der Klassikbranche – eben aufgrund des demografischen Faktors ganz entgegen den düsteren Szenarien – gar nicht so schlecht aussehe. Schließlich seien Rentner im Gegensatz zu früher weitaus rüstiger und in ihrem Freizeitverhalten unternehmungsfreudiger, was ein hohes Potenzial für die Besuche von Kulturveranstaltungen darstelle. Und tatsächlich: Unter denjenigen Jahrgängen, die in den vergangenen Jahren das Rentenalter erreicht und damit endlich Zeit und Muße für Musik- und Kunstgenüsse haben, scheinen noch genügend Klassikfreunde gewesen zu sein. Einen katastrophalen Einbruch der Auslastungszahlen gab es nicht – zumindest nicht bis vor Corona.

Doch das vorhergesagte krisenhafte Szenario steht ja auch noch aus. Die Frage ist, wie viele Klassikfreunde und Konzertgänger finden sich unter den geburtenstarken Jahrgängen 1955 bis 1971? Wie viele von ihnen können die Kulturbetriebe für klassische Konzerte gewinnen? Welche Altersgruppe wird ab dem Jahr 2038, wenn der

letzte geburtenstarke Jahrgang das Rentenalter erreicht hat, die größte und stützende Besucherfraktion darstellen?

Die demografische Perspektive auf die Zukunft von Konzert- und Opernpublikum war bereits 2004 von dem Soziologen Karl-Heinz Reuband formuliert worden in seinem geradezu programmatisch betitelten Aufsatz „Sterben die Opernbesucher aus?“² Datengrundlage dafür waren Besucherbefragungen im Opernhaus Köln von 1980 und von 2004, wonach das Durchschnittsalter der Besucher innerhalb dieser Zeit von 38,2 auf 55,3 um 17,1 Jahre gestiegen war.

Besucher- und Nicht-Besucher-Forschung

Im Rückblick heute offenbaren diese Beobachtungen einen kulturellen Wandel, dessen Ursache der veränderte Musikgeschmack der jüngeren Generation ist, die via Massenmediennutzung sowie Jugend- und Popkultur musikalisch anders sozialisiert wurde. Jener Wandel dauert bis heute an. Damals wurde erstmals anerkannt und breit debattiert, dass einerseits die Senioren die ganz wesentliche Säule des Klassikpublikums sind und dass andererseits viele junge Menschen dem klassischen Konzertbetrieb gegenüber wenig aufgeschlossen sind und den Veranstaltungen lieber fern bleiben.

In der Theorie war das Problem demnach benannt. In der Praxis des Klassik-Kulturmanagements reagierte man jedoch eher zögerlich, so ein Kritikpunkt damals von Martin Tröndle, einem der Mitautoren jener oben genannten Studie der Zeppelin Universität. Damals verdrängten viele das Problem, schoben es anderen Häusern zu, ohne selbst Übersicht über die Altersstrukturen des Publikums am eigenen Haus zu haben. Demografische Erhebungen wurden kaum erstellt. „In den letzten Jahren aber ist ganz viel passiert und vieles hat sich gebessert“, sagt Tröndle heute im Rückblick. Neue Konzertformate, vielseitige Musikvermittlung, innovative Programme und Spielplandramaturgie haben in den vergangenen Jahren vielerorts neues Publikum gewonnen.

Das Ringen um Audience Development hat sich bei kleinen wie großen Ensembles erheblich professionalisiert, wobei das Publikum – aus rein marktanalytischen Gründen, nicht aufgrund eines soziokulturell-künstlerischen Ansatzes – in Zielgruppen erschlossen wird. Dabei wird die Altersstruktur stets mit berücksichtigt und wie so oft sind die Jüngeren dabei jene besonders begehrte Zielgruppe. In deutlich größerem Umfang als früher gehen Konzert- und Opernhäuser heute eigene Publikumsbefragungen an, um sich über Quantität und Qualität ihrer Reichweiten zu vergewissern. Es gibt unterdessen von vielen Häusern Erfahrungswerte, welche Profile und Formate sich als vielversprechend erwiesen haben, um Audience Development und künstlerische Produktion authentisch und ohne Krampf aneinander anzugleichen.

Lesen Sie weiter in Ausgabe 3/2022 von *das Orchester*